Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 2=22 (1856)

Heft: 96

Artikel: Noch einmal die Pferde der Stabsoffiziere

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-92348

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

bald größere Rekognoszirungen vorgenommen; die Offiziere erhielten den Auftrag, die rekognoszirten Wege oder Gegenden entweder einfach zu beschreiben oder Itinérairs zu entwerfen; es zeigte sich leider, daß nur wenige Offiziere hierin etwelche Uebung hatten; alle sahen aber ein, wie nothwendig dieses sei und wunderten sich auch, daß man ihnen früher nie solche Aufgaben gestellt habe. Es wurden Itinérairs entworfen oder Wegebeschreibungen gemacht über die Straßen von Wollishofen nach Adlischwil, von Fluntern nach Stettbach und von Wiedikon bis auf die Höhe der Albisstraße oberhalb Albisrieden. Bei den Rekognoszirungen wurden dann ferner Aufgaben gestellt über Verwendung der Artillerie und speziell über Placirung der Geschütze, Caissons und Batteriereserve beim Angriff oder Vertheidigung von befestigten Lokalitäten; solche Aufgaben wurden bald mündlich in loco, bald aber schriftlich gelöst, wobei natürlich eine Terrainbeschreibung nicht fehlen durfte.

Dieses ist in Kurzem dasjenige, was in dem fraglichen Vorbereitungskurse behandelt und durchgemacht worden ist; die Offiziere, die daran Theil genommen, tragen alle mit sich das Bewußtsein nach Hause oder vielmehr auf den Sammelplatz ihrer Kompagnien, etwas gelernt zu haben und können nicht genug den Wunsch aussprechen, es möchten solche Unterrichtskurse sich wiederholen. x.

Die gegenwärtige Lage

unseres Vaterlandes ist zweifelsohne eine ernste; eine schwer zu lösende Frage, harrt ihrer Entscheidung entgegen und wie immer die Würfel fallen, soviel ist gewiß, daß diese Entscheidung eine für uns ehrenhafte sein muß, soll unser Name nicht mit Schmach bedeckt und unsere staatliche Existenz in ihren Grundlagen tief erschüttert werden. Halten wir an dieser ehrenhaften Entscheidung fest, so müssen wir uns auch auf den grimmigen Ernst gefaßt machen und wenn es auch möglich ist, daß es nicht so weit kömmt, daß eine für beiden Theile billige und ehrenhafte Lösung des schwer geschürzten Knotens eintrete, die wir jetzt noch nicht ahnen, so dürfen wir uns dennoch nicht verhehlen, daß es zum Aeußersten kommen kann und wir halten es für eine Schwäche, eines freien Volkes unwürdig, immer nur von Hoffnungen zu sprechen, immer nur eine friedliche Lösung zu verheißen, in einem Augenblicke, wo sich die Lage der Dinge so drohend gestaltet hat, wie heute. Wir wissen sehr gut, was der Krieg ist; seit Jahren rastlos betriebene Studien seiner Geschichte haben uns auch zur Genüge belehrt, welch entsetzliche Furchen derselbe in den Wohlstand und das Glück eines Landes und eines Volkes gräbt und wir sind ganz nicht gewillt, denselben unserem Volk als ein Spiel darzustellen, das vorübergehe wie ein erfrischendes Gewitter. Nein! der Krieg ist ein Unglück, der in einem Nu zerstört, was jahrelanger Fleiß gesammelt; der Krieg ist eine Geißel Gottes, die schwere Wunden schlägt und es darf kein Volk mit demselben spielen. Unser Volk muß wissen, was ihm bevorsteht, wenn es zum Kriege kommt, denn es ist ein nüchteres und tapferes Volk, das das Unvermeidliche mit ruhigem Herzen trägt und die nackte Wahrheit stets der geschmückten Lüge vorzieht. Unser Volk soll sich nicht im Wahne trösten, es komme zu nichts, sondern soll sich in Ruhe auf das Schwerste fassen. Wir wollen keine Phrasen, keine Schützenreden; wir wollen nicht beim Gläserklang die patriotischen Räusche befördern helfen, die im Katzenjammer des anderen Tages ein so trauriges Ende finden; wir gestehen offen, daß uns gewisse Expektorationen, die schon die schweizerischen Bataillone über den Rhein rücken lassen, fast eben so unangenehm berührt haben, als das Säbelwetzen auf den Pflastersteinen; allein es will uns scheinen, die Zeit sei gekommen, wo unsere Behörde, ohne sich den Vorwurf voreiliger Handlungsweise auszusetzen, dem Schweizervolk sagen dürfte: „Du, Volk, mach dich gefaßt! Es kann zum Aeußersten kommen!"

Wenn unsere Behörde so zu unserem Volke spricht, so weiß dieses, woran es ist; darin liegt keine aufgeblasene Renomage, kein Säbelklirren vor der Zeit, nein! es ist nichts als die Mahnung, sich keinen Illusionen hinzugeben, sondern sich zu rüsten, sein Haus zu bestellen, damit die Stunde des Ernstes uns nicht unvorbereitet findet. Wir wünschen nicht, daß auch nur ein Mann zu früh aufgeboten wird, aber wir möchten in allen Herzen jene sichere, gefaßte Stimmung sehen, die ein freies Volk am Vorabend eines solchen Krieges beseelen muß. Wir wollen keine künstliche Aufregung erzeugen, aber wir möchten in jedem Auge die Gewißheit lesen: komme was da wolle, das Vaterland kann auf uns zählen! Eine solche stille, ernste, gehobene Haltung wird aber am ehesten durch ein rückhaltloses Vertrauen erzeugt und die Bundesbehörde darf dem schweizerischen Volk vertrauen. Wir wissen gar wohl, daß in den Unterhandlungen solcher Natur ein rücksichtsvolles Schweigen durch die Verhältnisse geboten ist, aber so viel darf doch immer gesagt werden: Macht euch gefaßt! Hat das Volk die Zeit, diesen Gedanken ernst zu überlegen, getreu seiner ernsten und bedächtigen Natur in sich zu verarbeiten, so wird es auch mit Ruhe allem entgegensehen, was Gott uns beschieden. Diese Ruhe aber, die den Webstuhl treibt, die den Pflug führt, bis der Moment gekommen, diese Ruhe wird den Gegner mehr imponiren, als alle großen Worte, die wir ihm entgegenschleudern! Darum Vertrauen, offene Mahnung! Unsere Herzen sind stark genug, die Wahrheit zu ertragen.

Noch einmal die Pferde der Stabsoffiziere.

In diesen Blättern ist schon mehr als einmal darauf hingewiesen worden, wie schwer es für einen Stabsoffizier, der nicht geradezu reich ist, sei, sich ordentlich beritten zu machen. Diese Schwierigkeit ist in den letzten Jahren nur noch gewachsen und hat bereits eine bedenkliche Höhe erreicht, die die Aufmerksamkeit der Behörden nothwendig auf sich ziehen sollten. Es ist gegenwärtig fast unmöglich zu

einem Mittelpreise noch irgend wie diensttaugliche Pferde zu kaufen und auch das Miethen bietet seine Schwierigkeiten, sobald größere Truppenmassen aufgeboten werden; das hat sich namentlich bei den letzten größeren Uebungen gezeigt und dennoch wird niemand behaupten, daß unsere Stabsoffiziere durchschnittlich auch nur anständig beritten waren. Was soll aber ein berittener Offizier mit einem Gaul unter sich, der alle nur denkbaren Bresten hat, dessen Dienstleistungen auch hinter dem bescheidensten Maße der Forderungen zurückbleiben und der einen Galopp für etwas Unmoralisches hält! Will man dem Stabsoffizier deßhalb Vorwürfe machen, daß er nicht besser beritten ist? Wir glauben, dazu hat niemand weniger das Recht, als die Behörden, die den Uebelstand kennen und keine Abhilfe treffen. Nicht jeder Stabsoffizier befindet sich in der Lage, jahraus jahrein Pferde zuhalten oder 1000—1500 Fr. jeden Moment für ein solches auszugeben! Wenn auch letzteres ihm möglich wäre, so frägt es sich weiter, ist er auch im Falle, beim Verlust des Pferdes, ein paar hundert Franken auf der Abschätzung zu verlieren, die bekanntlich nie höher steigt als auf 900 Fr. Daß übrigens nur selten ein Dienstpferd auf das Maximum geschätzt wird, weiß jeder, der je Pferde in Dienst gebracht hat. Wissen wir doch, daß einst eine ächte englische Stute — ein Pferd, das unter Brüdern seine 1500 Fr. werth war — auf 300 Fr. geschätzt wurde.

Wenn wir nun aber auch annehmen, aber nicht zugeben, daß es jedem berittenen Offizier möglich sei, beim Diensteintritt ein gutes Pferd sich zu verschaffen, so fragen wir weiters, genügt das? Das Reiten ist bekanntlich eine Kunst, die mehr als jede andere der steten Uebung bedarf. Nur wer stets auf dem Pferde sitzt, ist ein Reiter, der seinen Dienst zu Pferde wirklich verrichten kann. Nun ist es doch klar, daß es nicht ganz gleichgültig ist, ob der Bataillonschef oder der Batteriekommandant reiten können, geschweige vom Generalstabsoffizier, der eigentlich ein Centaur sein sollte! In welcher Lage befindet sich das Bataillon, dessen Chef sich ängstlich auf seiner Rosinante anklammert und nur zitternd das Kommando zum feuern gibt, weil sein Klepper nicht gerne schießen hört! Schon bei Friedensmanövers sind solche Störungen fatal, wie ganz anders noch im Kriege! Nun ist es aber höchst ungerecht, die Schuld allein dem unglücklichen Stabsoffizier aufzubürden, daß er nicht reiten kann! Man muß ihm Gelegenheit dazu geben und dann darauf halten, daß er diese Gelegenheit benützte. Thut er dieses nicht, dann erst hat die Behörde das Recht, ihn zur Verantwortung zu ziehen und wir glauben sogar, daß die Behörde dann die Pflicht hat, ihm geradezu das Kommando zu entziehen, das er doch nicht zu Pferde zu führen vermag!

Aber wie soll diese Gelegenheit gegeben werden? Ja das Wie, da liegt eben der Haken! Wir wünschten zwar wohl eine Lösung, aber wir fürchten sie auszusprechen, sonst kommt uns der ostschweizerische Finanzstab auf den Leib! Idem, wir wollen es wagen, vielleicht lachen die Herren nur und denken: „Schreib du dir die Finger krumm, geliebter Mann, wir halten die Geldtruhe zu!" Sei es! Doch zu unserer Gelegenheit!

Wenn der Bund jedem berittenen Offizier eine bestimmte jährliche Vergütung zahlt, etwa in der Höhe der reglementarischen Pferderation, dagegen die Forderung stellt, daß der Betreffende stets ein Dienstpferd halte und reite, so ist das beste Mittel gefunden, allein wir dürfen nicht vergessen, daß diese jährliche Vergütung nicht wenig kosten wird, wenn wir auch die HH. Doktores ꝛc., die ebenfalls im Kriege reiten dürfen, im Frieden unberitten lassen und an der Höhe dieser Summe wird ein solches Projekt scheitern. Ein anderes Mittel dagegen wäre, wenn von Bundeswegen eine Anzahl gut gerittener Pferde gehalten würde, aus denen die Stabsoffiziere ihre Dienstpferde zu moderatem Preise wählen könnten und die auch im Winter nach den verschiedenen Städten vertheilt würden zum Behuf von Reitunterricht von berittenen Offizieren. Das wäre das Surrogat einer Abhülfe, das wenigsten im Bereich der Möglichkeit läge! —

Jedenfalls muß aber hier etwas geschehen! Wir begreifen nicht, daß bis jetzt noch gar nichts geschehen ist. Will man erst die schlimmen Folgen abwarten, die sich unausbleiblich im Momente der Verwendung zeigen werden! Das wäre schwer zu verantworten!

Endlich sollte auf einen anderen Modus der Pferdeabschätzung gedacht oder wenigstens die Schätzungssumme bis auf 1500 Fr. erhöht werden. Der Pferdewerth ist gegen den vor 6—8 Jahren um 100% gestiegen; Pferde, die man früher um 15—20 Louisd'or gekauft, kosten jetzt 30—40, das ist eine Thatsache, die jeder Pferdebesitzer bestätigen wird und dennoch soll die Schätzung im Dienst nicht steigen! Das ist geradezu ungerecht und hat zunächst zur Folge, daß sich Jeder hüten, wirklich gute Pferde in den gewöhnlichen Dienst mitzubringen.

Soviel darüber! Das Thema ist noch lange nicht erschöpft, wir wünschen sehr, daß sich Andere aussprechen mögen.

Schweiz.

Bern. Das eidg. Militärdepartement hat zum Ankauf von Brodfrüchten einen Kredit von 230,000 Fr. erhalten.

— Bernisches Wehrwesen. Aus Bern wird dem Bund geschrieben:

Der letzten Mittwoch stattgehabte Einmarsch des 19. Bataillons (Kommandant Scherz) in die Stadt Bern hat wohl jeden Freund unseres vaterländischen Wehrstandes überzeugen müssen, daß mit dem bernischen Militär seit etwa zwei Jahren eine demselben zum Vortheil gereichende Veränderung vorgegangen ist. Die Haltung und das gute Aussehen des Bataillons, nachdem dasselbe bei schlechtem Weg und Wetter drei Tagmärsche zurückgelegt hatte, mußte auf jeden Augenzeugen einen günstigen Eindruck machen. Man vernimmt zudem, daß sich sowohl das genannte Bataillon als auch die übrigen im vergangenen Herbst zur militärischen Besetzung des Kantons Neuenburg verwendeten bernischen Truppen durch